

Hunsrücker Heimatblätter

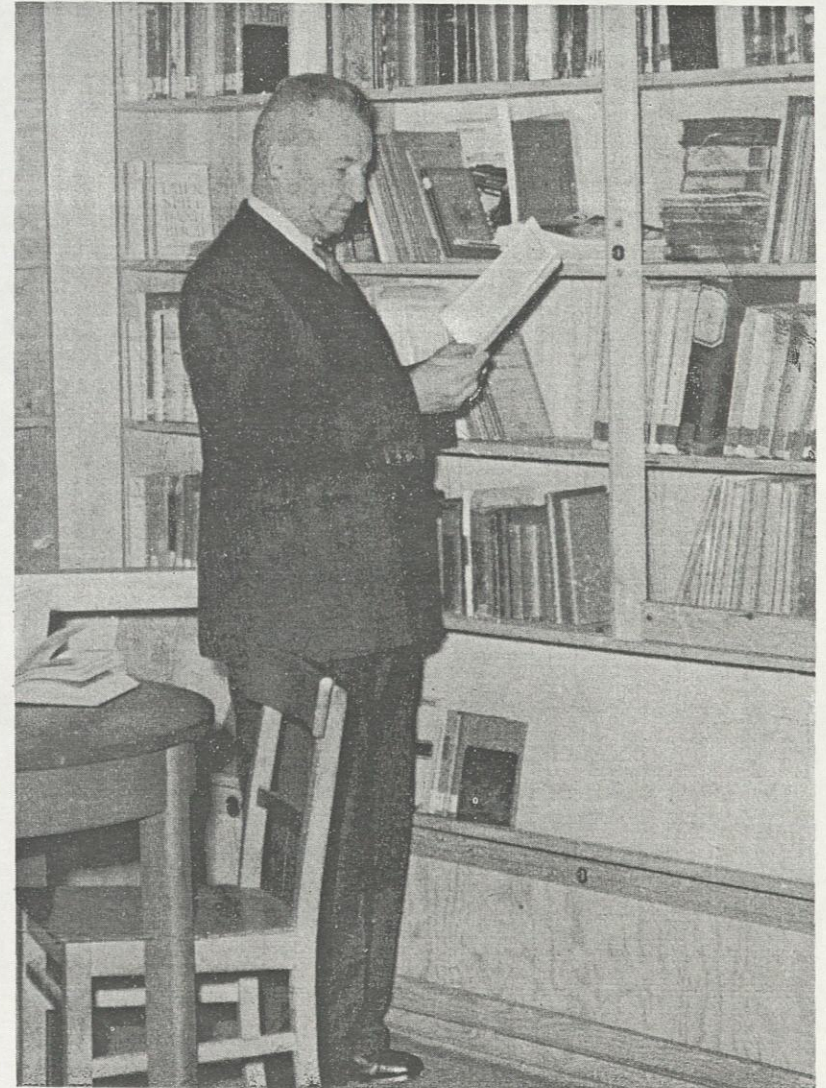
Herausgegeben vom Hunsrücker Geschichtsverein

Begründet von Ernst Siegel, Simmern

Nr. 9

(Sondernummer) Juli 1965

Jahrgang 5 (Heft 2)



Studienrat i. R. Siegel in der Hunsrückbücherei

Foto: Dr. Hammes

In memoriam Ernst Siegel

Gustav Schellack

Niemand ahnte, als das Heft Nr. 6 der Hunsrückler Heimatblätter gedruckt wurde, daß der auf dem Titelblatt abgebildete Studienrat i. R. Siegel, der Begründer der Hunsrückler Heimatblätter, die übernächste Ausgabe nicht mehr erleben sollte. In dem Heft wurde seines 80. Geburtstages gedacht, seiner Rüstigkeit und der unermüdlischen Schaffenskraft auf dem Gebiete der Heimatforschung. Am ersten Tag des Jahres 1965 erlitt er einen Herzschlag, am 7. Januar wurde seine sterbliche Hülle nach Mainz überführt, und im Februar 1965 setzte ein kleiner Kreis von Freunden und Bekannten die Urne mit der Asche auf dem Friedhof in Simmern bei.

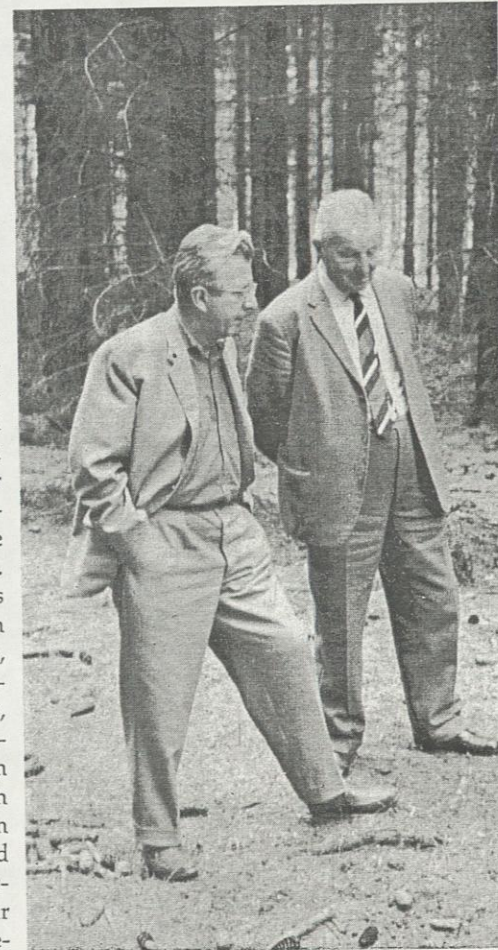
Wenn nun schon kurz nach seinem Tode das Werk dieses Mannes in einer Sondernummer der Heimatblätter gewürdigt wird, so entledigen sich einmal seine engsten Mitarbeiter einer Dankesschuld für das, was er ihnen an Idealismus in der Heimatforschung mit auf den Weg gab. Zum anderen aber ist es auch ein Dank an die vielen Freunde, die nach seinem Tode in Form von Geldspenden an den Hunsrückler Geschichtsverein wesentlich zur Entstehung dieses Heftes beigetragen haben. Diese Sondernummer geht als Geschenk an alle Mitglieder, Schulen und Gemeinden. Neben der Würdigung seiner Tätigkeiten auf den verschiedensten Gebieten enthält es bisher unveröffentlichte Manuskripte aus dem umfangreichen Nachlaß, den er ganz dem Hunsrückarchiv und der Hunsrückbücherei übertragen hat. So machte er seinen Wahlspruch wahr: „Nichts für mich, alles für den Hunsrück!“

Es gab nur wenige Leute im Kreis Simmern und darüber hinaus, die ihn nicht kannten. Er war dabei, als das Kreisvolksbildungswerk Simmern vor einem Jahrzehnt seine Vortragstätigkeit in den Dörfern begann. Damals schon 70jährig, sprach er so impulsiv, so plastisch von Hexen, Bannen und Zauberern, ließ diese Menschen vergangener Epochen vor den Augen seiner Zuhörer lebendig werden, erzählte vom Eisenbahnbau auf dem Hunsrück und von den gewaltigen Auswirkungen der Französischen Revolution. Seine starke Seite war ein ausgeprägtes Personengedächtnis und der Sinn für genealogische Beziehungen von Adels- und Bürgergeschlechtern auf dem Hunsrück. Auch seine Reisen in die Berg-

Inhaltsverzeichnis Gustav Schellack, Mengerschied: In memoriam Ernst Siegel. — Willi Wagner, Ohlweiler: Ernst Siegel als Archivar. — Theodor Schauder, Ravengersburg: Ernst Siegel als erster Beauftragter für Naturschutz im Landkreis Simmern. — Ernst Siegel †, Simmern: 1. Hartes Schicksal einer Fürstin am Simmerner Fürstenhaus; 2. Die Entwicklung des Postwesens auf dem Hunsrück; a) Beraubung und Unfälle; b) Das Fernmeldewesen; 3. Der Gemeindefesttag von Gödenroth; 4. Schummerstunde; 5. Vom Schnapstrinken; 6. Der Schafhirt; 7. Zwei Hunsrückler Stichelcher. — Schellack, Wagner: Bibliographie.

welt der Alpen wußte er in glühenden Farben zu schildern, Beziehungen zwischen der Heimat und der Fremde aufzudecken, um die Hunsrückheimat umso besser und strahlender hervorzuheben. Gerade die letzten Jahre seines Lebens führten ihn kreuz und quer durch Deutschland und Österreich. Er konnte sich ebenso für Südtirol mit seinen Rebhängen begeistern wie für einen Besuch im Bamberger Dom, er fand einen bunten Herbsttag im Soonwald ebenso verlockend wie die schneebedeckten Gipfel des Dachsteins. Mit 80 Jahren noch steuerte er seinen Kleinwagen durch den modernen Verkehr, war sofort zur Stelle, wenn ein Ortsbürgermeister Nachricht gab, irgend eine Quelle oder ein Fundstück zu bergen. Gleichzeitig aber war er unterwegs zu Aussichtspunkten und historischen Stätten an Rhein, Mosel und Nahe, die er vor Jahrzehnten mit den Schülern des Gymnasiums besucht hatte, um neue Eindrücke zu sammeln. Begeistert erzählte er kurz vor seinem 80. Geburtstag von einer Fahrt durch den Odenwald mit Besuchen am Trarbach-Grabmal in Michelstadt und an der Stumm'schen Orgel in Amorbach, und wie er dann den Verkehr am Frankfurter Kreuz spielend geschafft habe und schließlich die Geschwindigkeit seines Kleinstfahrzeuges auf der Autobahn ausprobiert habe. Mit einer Fülle neuer Gedanken und Ideen kam er von solchen Fahrten zurück, überschüttete uns Jüngere mit Vorschlägen, und oft mußten wir hören: „Vorwärts, meine Herren, daß wir weiterkommen!“

Dieses oft ungestüme Vorwärtsdrängen war ein Stück seines Wesens. Es trat besonders in seiner militärischen Laufbahn zutage, die jetzt erst durch die Akten in seinem Nachlaß deutlich wurde, da er in allen Dingen, wo es sich um persönliche Auszeichnungen handelte, bescheiden zurücktrat. Er erlebte den 1. Weltkrieg von Anfang bis zu Ende bei einem



Studienrat i. R. Siegel und Dr. Kapfen besichtigen Hügelgräber im Soonwald Foto: Schellack

Infanterieregiment an der Westfront, nur Verwundungen brachten ihn ab und zu zu einer Reservetruppe. Am 23. 3. 1915 wurde er an einem Tag zum Unteroffizier und gleichzeitig zum Leutnant der Reserve befördert, erhielt am September 1915 das EK II. Im November 1917 wurden ihm das EK I und die Hessische Tapferkeitsmedaille verliehen, und bei einem erfolgreichen Erkundungsunternehmen erhielt er am 24. 9. 1918 „Das Kreuz der Ritter des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern“. Der letzte Kommandeur seines Regiments schrieb „ . . . Lt. d. R. Siegel war im Kriege ein ganz hervorragender Soldat gewesen, das ist nicht nur meine Auffassung, sondern auch die seiner Kameraden, die ihn noch länger als ich aus den vorangegangenen Kriegsjahren kennen. Er hatte einen gereiften Charakter, war überaus dienstefrig, absolut zuverlässig und zeigte eine unverkennbare Gewandtheit in der Behandlung seiner Untergebenen. Er war diesen ein Vorbild. Bei seinen Kameraden war Siegel beliebt und von seinen Untergebenen geachtet . . .“

Diese hier wiedergebene Haltung war auch für sein ganzes künftiges Leben bestimmend. Bei allem aber wußte E. Siegel die Geselligkeit sehr zu schätzen, war er doch Gast an mehreren Simmerner Stammtischen. Hier hatte er das Ohr am Volk, hier sammelte er Informationen volkskundlicher und genealogischer Art, die er dann weiter verfolgte und auswertete. Diesem oft kriminalistischen Aufspüren ist es zu verdanken, daß heute zahlreiches Aktenmaterial mit heimatgeschichtlich wertvollem Inhalt gerettet wurde. Wieviele Gemeindegisten hat er durchwühlt und Dokumente vor dem Fraß der Mäuse gerettet. Man wird es kaum glauben, daß er mit 75 Jahren in einer eiskalten Scheune stand und sich durch einen Nachlaß hindurchwühlte, der mit einer Gabel von dem Gerüst herabgeworfen war. Er rettete die letzten Akten der aufgelösten Bürgermeisterei Ohlweiler, die heute einen wesentlichen Bestandteil des Hunsrückarchivs bilden.

Aber auch umgekehrt kamen viele Menschen des Kreisgebietes und brachten Quellenmaterial, Akten, Bilder und Fundgegenstände in seine Wohnung. Andere dagegen wollten etwas haben: Studierende für ihre Arbeit, der Rundfunk für historische Sendungen über den Hunsrück, Familienforscher, Gemeinden und Körperschaften, denen er Beiträge für Fest- und Jubiläumsschriften schrieb. – Sie alle fanden den Weg zu der kleinen aber anheimelnden Mansardenwohnung, wo man sich zwar zuerst zwischen Büchern, Akten, Zeitungen, Zeitschriften und Manuskripten einen Platz suchen mußte, wo man sich aber sofort heimisch fühlte. Hier saß E. Siegel oft bis spät in die Nacht und trug ein handgeschriebenes Quellenmaterial zusammen, das wohl einmalig in seiner Art ist. Jede interessante Notiz wurde in großen Tagebüchern festgehalten, Zei-

tungsartikel wurden gesammelt, und unzählige Anfragen aus allen Teilen der Bundesrepublik und dem Ausland wurden hier handschriftlich beantwortet. Viele tausend Seiten sind mit einer sehr markanten und eigenwilligen, aber sauberen Schrift beschrieben.

Sein Kontakt mit allen Kreisen der Bevölkerung war wohl einzigartig, nicht zuletzt dadurch, daß Hunderte und Hunderte während der fast 40-jährigen Tätigkeit am Gymnasium seine Schüler waren. Das lange Wirken in der Deutschen Turnerschaft machte ihn mit einem großen Menschenkreis bekannt, war er doch bei der Begründung des Hunsrückgaues der Turnerschaft am 21. 11. 1920 der erste Gauturnwart. Wenige Monate später machte er in einer Gauturnstunde in Kirchberg den Vorschlag, als höchsten Preis das Hunsrückbanner zu stiften. Sehr schnell wurde der Gedanke in die Tat umgesetzt, und noch heute kämpfen seit 1921 Vereine in jedem Jahr um diese höchste Siegestrophäe. Schließlich brachte ihn seine Tätigkeit als Kreisvorsitzender der Kriegervereine auch mit der alten Generation zusammen.

Oft saßen wir, seine Mitarbeiter, in der Mansardenwohnung, wo inzwischen der Wappenteller des Landkreises und der Stadt Simmern als äußere Zeichen der Ehrung an der Wand hingen. Und als er das Bundesverdienstkreuz aus der Hand des Regierungspräsidenten empfangen und seinen 80. Geburtstag vollendet hatte, sagte er oft: „Ich muß Ihnen einmal zeigen, was ich alles habe, da werden Sie staunen“. Im Drang der Arbeit aber wurde dieses Bekanntmachen immer hinausgeschoben. Und dann lernten wir diesen Nachlaß kennen, als Ernst Siegel nicht mehr unter den Lebenden weilte und wir Bücher, Akten, Handschriften, Mappen, Sammlungen aller Art aus dem 3. Stockwerk die Treppen hinuntertrugen, um alles im Hunsrückarchiv zu bergen. Leider hat er die Erfüllung eines Wunsches nicht mehr erlebt, nämlich die Unterbringung der Geschichtsbücherei und des Archivs in den renovierten Räumen des Simmerner Schlosses.

Man wird Ernst Siegel vermissen beim Verkehrsverein der Stadt Simmern, wo er ein willkommener Fahrtleiter war, der die Fremden bei den Rundfahrten mit Kultur und Landschaft des Hunsrücks vertraut machte, man wird ihn in geselligen Kreisen vermissen, wo er immer mit „Stickelcher“ aufwarten konnte. Man vermißt ihn bereits in den Arbeitssitzungen des Hunsrücker Geschichtsvereins. Doch wird er in seinen Publikationen und in dem noch zu verarbeitenden geschichtlichen und volkskundlichen Material weiterleben. Mit der Wiederbegründung des Hunsrücker Geschichtsvereins, mit der Begründung der Hunsrücker Heimatblätter und des Hunsrückarchivs aber hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Ernst Siegel als Archivar

Willi Wagner

Wo immer in Zukunft das Hunsrückarchiv Simmern genannt wird, in historischen oder genealogischen Veröffentlichungen, immer wird Ernst Siegel mitgenannt werden müssen als der Mann, der diese Einrichtung ins Leben rief. Als Ernst Siegel 1956 das Archiv gründete, hatte er längst erkannt, daß neben die Bemühungen für die Erhaltung der Kunst- und Naturdenkmäler in gleichem Umfange die Sorge für die Schriftdenkmäler treten müsse. Von dem Gedanken beseelt, den ungeheuren Verlusten an Gemeindeurkunden und -akten der letzten 150 Jahre Einhalt zu gebieten, begann er mit außerordentlichem Eifer und bewunderungswürdiger Ausdauer die Gemeindegaststätten, alte Schreibpulte, verstaubte Winkel auf Rathäusern und Dachböden zu durchsuchen. Allerlei archivales Material wurde ans Licht gebracht: Gemeindebeschlußbücher, Prozeßakten, Hausbücher, Chroniken, Gemeindeordnungen, Verträge, Briefe, Verordnungen, Rechnungsbücher, Weistümer, Bürgerlisten, Grenzbeschreibungen und alte Karten. Zusammen mit den inzwischen wieder aufgefundenen Restbeständen an Urkunden und Handschriften des ehemaligen Hunsrücker Geschichtsvereins bildete es den Grundstock zu den geschichtlichen Sammelmappen, die E. Siegel zusammenzustellen begann. Hier mag er von den Vorstellungen des alten Geschichtsvereins geleitet worden sein, der schon ein Jahr nach seinem Bestehen in seinem Tätigkeitsbericht vom 11. Dezember 1902 die Einrichtung solcher Sammelmappen dringend empfahl. „Jeder, der von einem Fund hört oder interessante geschichtliche Beobachtungen und Eigentümlichkeiten in Sitte, Brauch und Sprache mitteilen kann“, so heißt es im Bericht, „wird um eine kurze Nachricht auf einem Blatt Papier gebeten, das in dieser nach Ortschaften geordneten Mappe aufbewahrt wird. So ist es allein möglich, auch Einzelmateriale zur Geschichte der Gegend zu sammeln, das sonst verloren ginge.“ E. Siegel ging aber in seiner Planung über das Vorhaben des Geschichtsvereins hinaus. Er sammelte auch alles Erreichbare über Hunsrücker Dichter, Schriftsteller, Forscher, Gelehrte, Künstler, Maler, Komponisten und bedeutende Persönlichkeiten und stellte Mappen über sie zusammen. Heute besitzt das Archiv über 100 solcher Mappen, die im neuen Schloßarchiv in feste Archivkartons umgelagert werden.

Neben diesen Gemeindeurkunden und Mappenbeständen barg E. Siegel die Bände des Intelligenz-Blattes für den Kreis Simmern, der Hunsrücker Zeitung und des Nationalblattes, die von 1850 bis 1940 nahezu geschlossen vorhanden sind. In einem Bildarchiv fanden Photographien, Bilder und Dias von alten Gebäuden, Ereignissen und Persönlichkeiten Aufstellung. Die Zahl ist inzwischen auf 500 angewachsen.

Die Aktenfaszikel der Stadt und des Landes Simmern vereinigte E. Siegel mit den Restbeständen der Bürgermeisterei Ohlweiler, deren Amts-

gebäude im letzten Krieg zerstört wurde, und stellte so 1048 Aktennummern zusammen. Nach dem Umzug in die neuen Archivräume wird noch eine alte Registratur der Amtsverwaltung Gemünden hinzukommen.

Nun setzte für den eifrigen Sammler und begeisterten Heimatfreund Siegel die Arbeit ein, er ordnete, verzeichnete, schrieb ab, legte Register an und bemühte sich unablässig, die toten Schätze lebendig und für den Hunsrück nutzbar zu machen. Er wußte zu gut, daß die Erhaltung der Archivalien nicht Selbstzweck sein könne. Sein Ziel war es, das Archivmaterial lebendig zu machen und den Menschen nahezubringen, um damit das Verständnis für die Vorfahren, für die Vergangenheit und für die Überlieferung der engeren Heimat zu wecken. An Hand dieser Unterlagen konnte E. Siegel die ungezählten Briefe zur Familien- und Personenforschung beantworten, zahlreiche kleinere und größere Zeitungsbeiträge veröffentlichen und Festschriften verfassen. Seine Arbeit fand daher erfreulicherweise immer mehr Verständnis und Anerkennung, wozu auch seine fortgesetzte Aufklärungsarbeit durch Vorträge bei Bürgermeisterbesprechungen und im Kreisvolksbildungswerk und in persönlichen Gesprächen beitrugen.

Es ist das große Verdienst des verstorbenen E. Siegel, die Archivarbeit begonnen zu haben, es ist die Pflicht derer, die sein Erbe antreten, in seinem Geiste weiterzuarbeiten.



Bürgermeister Dr. Vollbracht überreicht Studienrat i. R. Siegel den Wappenteller der Stadt Simmern
Foto: Dr. Hammes

Sein Wunsch bei einer der letzten Besichtigungen des Schlosses im vergangenen Jahre, noch die Unterbringung des ganzen, von ihm gesammelten Materials in den neuen Archivräumen zu erleben, hat sich nicht mehr erfüllt. Der unerbittliche Tod riß ihn hinweg, mitten aus seinem langjährigen erfolgreichen und unermüdlichen Schaffen.

Im neuen Heimatarchiv Simmern wird er als sein Begründer unvergessen weiterleben.

Ernst Siegel als erster Beauftragter für Naturschutz des Landkreises Simmern

Theodor Schauder

Für immer wird der Name Ernst Siegel mit dem Hunsrücker Geschichtsverein, seiner Zeitschrift, den Hunsrücker Heimatblättern und dem Hunsrück-Archiv verbunden bleiben. Daß Ernst Siegel dem von ihm begründeten publizistischen Organ nicht wie vorgeschlagen den Namen Hunsrücker Geschichtsblätter sondern Heimatblätter gab, hat seinen Grund darin, daß diese Zeitschrift auch der Erforschung der Natur und der Landschaft zur Verfügung stehen müsse. Diese Forderung ließ ein ganz anderes Interessengebiet der vielseitigen und vielschichtigen Persönlichkeit Ernst Siegels zum Vorschein kommen, die nicht in einem weitgespannten historischen Enthusiasmus allein ihr außerberufliches wissenschaftliches Betätigungsfeld fand. Vielmehr war seine von Herz und Verstand gleichermaßen eingegebene Überzeugung, daß der Mensch, die Kultur und Geschichte eines Raumes nicht zuletzt aus der Natur und Landschaft und den biologischen Gesetzen gedeutet werden müssen. Wenn Ernst Siegel einerseits bis zu seinem Ableben „das lebende historische Lexikon“ des Hunsrücks und namentlich des Landkreises Simmern war, der immer wieder seine jüngeren Mitarbeiter auf dem Gebiet der Heimatforschung mit genauen Detail- und Zahlenangaben verblüffte, so registrierte er andererseits in seinem Gedächtnis auch Einzelheiten der Landschaft und ihres Pflanzen- und Tierlebens in seinem langen Leben und ihrer tiefgreifenden Veränderungen besonders in den letzten Jahrzehnten. Und der Achtzigjährige hielt so manchesmal in seinem täglichen Spaziergang inne oder stoppte die Fahrt seines Kleinwagens, um Pflanzen am Straßenrand zu beobachten.

Bei dieser Einstellung zur Natur war es für Ernst Siegel eine Selbstverständlichkeit, daß er auch die neugeschaffene Funktion eines Kreisbeauftragten für Naturschutz ehrenamtlich übernahm. Als Biologielehrer am Simmerner Gymnasium brachte er wissenschaftlich die besten Voraussetzungen für diese Tätigkeit mit. Mehrere Reisen im In- und Ausland

hatten seinen Blick für die Belange des Natur- und Landschaftsschutzes geschärft. Vor allem aber war es der Gegensatz zwischen seiner von Menschenhand stark umgeformten heimatlichen Industrielandschaft im Saargebiet und der damals noch fast unverfälschten Wald- und Agrarlandschaft des Hunsrücks, der Ernst Siegel veranlaßte, sich dem Landschafts- und Naturschutz zur Verfügung zu stellen. Wenn auch bereits damals seine „stille Liebe“ der Heimatgeschichte in allen ihren Sparten galt, so ging es auch hier um die Erhaltung von Werten, deren Bedeutung in den zwanziger Jahren noch längst nicht in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gedrungen war. Welcher Situation sich Ernst Siegel während seiner Tätigkeit in Ausübung der Funktion der Unteren Naturschutzbehörde befand, unterstreicht nichts besser als eine Rückbesinnung auf den Weg, den der deutsche Naturschutz bis dahin genommen hatte und die Situation, in der er sich damals befand.

Mit seinen Anfängen reicht die Idee des Schutzes der Natur und Landschaft in den Klassizismus und in die Romantik hinein. Goethe und Schiller waren seine klassizistischen Theoretiker und ersten Praktiker. Begeistert nahmen die Dichter der Romantik, wie Eichendorff, Brentano, Tieck, Lenau und Stifter, wie die gesinnungsgleichen Maler Schwind und Richter diese Idee auf und traten durch ihr Werk für sie ein. Weite Kreise des Volkes wurden durch ihr Wirken und Werken auf der gefühlsmäßigen Ebene angesprochen und zur Liebe zu Natur und Heimat hingeführt. Eine tatsächliche Volksbewegung für die Erhal-



Die Wacholderheide bei Rohrbach

Foto: Th. Schauder

tung wertvollsten Natur- und Denkmalgutes wurde aber erst geboren, als nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 die beginnende Industrialisierung Deutschlands ihre Opfer an wertvollstem Naturgut forderte. 1904 rief der Künstler Ernst Rudorff den Deutschen Heimatschutz als erste Naturschutzorganisation ins Leben. Bald assistierte ihm der Naturwissenschaftler Hugo Conwentz, der mit Hilfe des Abgeordneten Wetekamp 1906 die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen einrichtete. Hermann Löns, Otto Ernst Schultze-Naumburg waren damals die Vorkämpfer für die Naturschutzidee, die durch ihr Werk eine weitreichende Resonanz im Volke ermöglichten. Für die wissenschaftliche Vertiefung des Naturschutzgedankens trat unentwegt durch Wort und Schrift Walther Schoenichen als Nachfolger von Conwentz als Leiter der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege ein, der bis 1933 diesen Posten innehatte. Der Autarkiefanatismus des Dritten Reiches und die Arbeitsbeschaffung für Millionen von Arbeitslosen hatte eine Umgestaltung der deutschen Landschaft ohne Rücksicht auf Natur- und Landschaftsschutz im Gefolge wie sie Deutschland seit der letzten Eiszeit nicht zu verzeichnen hatte und die eine Parallele erst erfahren sollte durch die rigorosen Maßnahmen der Flurzusammenlegungen und Flurbereinigungen nach dem 2. Weltkrieg. Vor allem durch den Reichsarbeitsdienst wurde im Sinne des Naturschutzes wertvolles Ödland trockengelegt, urbar gemacht und aufgeforstet. Eine Wanderung durch den Soonwald läßt auch heute Parallelen zu diesem Abschnitt einer „unbewältigten Vergangenheit“ deutlich werden. Der Persönlichkeit des Dr. Hans Klose, Nachfolger von Schoenichen und bis 1954 Direktor der Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege in Bad Godesberg, war es zu verdanken, daß am 26. 6. 1935 das Reichsnaturschutzgesetz und am 18. 3. 1936 die Naturschutzverordnung nach langen Vorarbeiten Tatsache wurden und damit die deutsche Natur unter gesetzlichen Schutz gestellt wurde.

Diese Entwicklung der deutschen Naturschutzbewegung hat Ernst Siegel aufmerksam verfolgt und seine Maßnahmen für die Arbeit im Landkreise Simmern daran ausgerichtet. Vor Inkrafttreten des Naturschutzgesetzes waren wirksame Schutzmaßnahmen mehr oder weniger von dem guten Willen aller Beteiligten abhängig. Die fehlende gesetzliche Basis mußte durch Begeisterung, Überredung und Überzeugung ersetzt werden. Und dazu gehörte eine tüchtige Portion von Idealismus für die Naturschutzidee. Diesen Idealismus, dazu Verhandlungsgeschick und Überzeugungsfähigkeit besaß Ernst Siegel in reichlichem Maße, wozu seine genaue Kenntnis der zur Verhandlung stehenden Materie und der Mentalität der Hunsrücker Bevölkerung kam. Ernst Siegel setzte sich auch nie ein Ziel, das unerreichbar war, sondern wußte seine Chancen für eine Unterschutzstellung auf freiwilliger Basis sehr real einzuschätzen. Daß Ernst Siegel seine Arbeit als Kreisbeauftragter in erster Linie als praktische Arbeit ansah, beweist sein programmatischer Aufsatz „Praktische Wege zum Naturschutz“ (Hunsrücker Heimatkalender 1929), der ohne Einschränkung auch heute noch Gültigkeit hat. Einen weiteren Schwerpunkt seiner Bestrebungen sah Ernst Siegel in der Erziehung zu Naturfreunden, wozu er als Biologielehrer Gelegenheit hatte. Und mancher ehemalige Schüler erinnert sich an sein schwungvoll vorgetragenes Plädoyer für den Naturschutz vor dem Klassengremium, in dem sich Enthusiasmus und Ratio die Waage

hielten. Wie sehr damals auch naturhistorische Fragen Ernst Siegel beschäftigt haben, unterstreicht sein Beitrag „Wölfe auf dem Hunsrück“ (Hunsrücker Heimatkalender 1930). Mit welcher Emsigkeit und Schaffensfreude der erste Kreisbeauftragte für Naturschutz seinen Posten versah, dokumentieren 126 einzelne Naturdenkmäler im Kreisgebiet, die er unter Schutz stellen lassen konnte. Ein Höhepunkt in seiner naturschützenden Arbeit war Ernst Siegel beschieden, als es ihm gelang, die Vorarbeiten für das Naturschutzgebiet bei Rohrbach abzuschließen. Mit Genugtuung schreibt er in seinem Bericht „Das erste Naturschutzgebiet im Kreise Simmern“ (Hunsrücker Heimatkalender 1933): „Zur Zeit liegt bei den zuständigen amtlichen Stellen der Antrag auf Erklärung des **ersten Naturschutzgebietes im Kreise Simmern** vor. Es handelt sich um den **größten zusammenhängenden Wacholderbestand** im Kreise. Die Erklärung wird wohl mit Sicherheit ausgesprochen.“ . . . „Die Gemeindevertretung Rohrbach hat dabei in großzügiger Weise ein Werk schaffen helfen, das ihr spätere Geschlechter danken werden.“

(Die nachfolgenden Aufsätze zeigen einen Querschnitt durch die Arbeiten von Ernst Siegel, sie dokumentieren die Vielfalt der historischen, kulturgeschichtlichen, wirtschaftsgeschichtlichen und volkskundlichen Themen, denen er sein Interesse zuwandte. Sein Arbeitsgebiet lag im 18. und 19. Jahrhundert, wobei ihn die Menschen und ihre Tätigkeit besonders fesselten. Eine ausführliche Bibliographie am Schluß des Heftes legt ein deutliches Zeugnis davon ab.)

Hartes Schicksal einer Fürstin aus dem Simmerner Fürstenhaus

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erlebten zwei Fürstinnen aus dem Simmerner Herzoghaus schweres Leid.

Sabine, die Tochter Herzog Johanns II., hatte sich 1544 auf dem Reichstag zu Speyer mit Lamoral I., Fürsten von Gaure und Grafen von Egmont, vermählt. Diesen ließ der spanische Herzog Alba in den niederländischen Glaubenskämpfen 1568 in Brüssel auf dem Schaffot enden. Sabine überlebte ihren Gatten neun Jahre und wurde neben dem Grafen Egmont in der Kirche zu Sotteghem bei Brüssel beigesetzt. Ihr Gemahl aber wurde durch das Schillersche Trauerspiel „Egmont“ dem deutschen Volke nahe gebracht.

Härter noch ist das Schicksal der Pfalzgräfin Elisabeth, die mit dem Herzog Johann Friedrich dem Mittleren von Sachsen vermählt war. Elisa-

beth war die Tochter des 1515 in Simmern geborenen Herzogs Friedrich, ein Sohn von Herzog Johann II. von Simmern. 1557 wurde er nach dem Tode seines Vaters Herzog in Simmern. Er führte sofort die Reformation ein. Zwei Jahre später 1559, nach dem Tode Ott-Heinrichs, erhielt die Simmerner Linie den Kurhut von der Pfalz. Als Kurfürst von der Pfalz nannte er sich Friedrich III. und erhielt den Beinamen der Fromme.

Die Heirat seiner Tochter Elisabeth mit dem Herzog Johann Friedrich dem Mittleren von Sachsen führt mitten hinein in die Reichsgeschichte und die schweren Glaubenskämpfe, die Deutschland schwer erschütterten und dann zum unseligen 30jährigen Kriege führten.

Kaiser Karl V. hatte mit Hilfe des evangelischen Herzogs Moritz von Sachsen die evangelischen Fürsten Deutschlands im Schmalkaldischen Kriege in der Schlacht bei Mühlberg besiegt und ihre Häupter, Kurfürst Johann Friedrich den Großmütigen und den Landgrafen Philipp von Hessen gefangen genommen. Fünf Jahre später wurden sie entlassen. Moritz von Sachsen erhielt für seine Judastat den Kurhut von Sachsen und die Hälfte des alten Kurfürstentums.

Daß zwischen dem alten und neuen Kurfürstenhaus die Verhältnisse zunächst gespannt waren, ist verständlich. Aber Johann Friedrich der Großmütige suchte sie zu bessern. Moritz von Sachsen, der Schwiegersohn des Landgrafen von Hessen, war schon 1553 gestorben unter Hinterlassung der jungen Witwe Agnes. Um eine Versöhnung der beiden Häuser zu erreichen, hielt es Johann Friedrich der Großmütige für ratsam, seinen Sohn Johann Friedrich den Mittleren mit der Kurfürstengemahlin Agnes zu vermählen. Das geschah dann 1555. Doch erlag die erst 27jährige Fürstin nach kurzer glücklicher Ehe einem hitzigen Fieber im selben Jahre.

Als Johann Friedrich der Mittlere die Alleinherrschaft der sogenannten ernestinischen Linie in Sachsen übernahm, wurde wegen eines Erben die Wiederverheiratung als dringlich betrachtet. Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, dessen Schwester mit dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz verheiratet war, betrieb eine Verbindung mit seiner Nichte Elisabeth, der Tochter seiner Schwester. Elisabeth war auf der Burg in Birkenfeld geboren. Sie war einfach und schlicht erzogen. Im elterlichen Hause lebte man in bescheidenen Verhältnissen.

Am 12. 6. 1558 fand auf Schloß Hornstein bei Weimar die Vermählung mit großem Gepränge statt. An dem vielen Leid, das die Ehe dem Paare brachte, trägt die Fürstin eine Mitschuld, indem sie einseitig zu ihrem Gatten stand, auch wenn dieser im Unrecht war. Und er hatte offensichtlich Unrecht, als er sich auf die Seite des fränkischen Ritters Wilhelm von Grumbach stellte. Dieser kam als Landfriedensbrecher in die Kaiser-

liche Acht, aber der Herzog gewährte ihm Schutz. Dazu kam noch, daß der Herzog dem sogenannten „Engelseher“, dem 13jährigen Knaben Hans Müller, törichterweise Glauben schenkte. Wohl warnte der Kurfürst von der Pfalz den verblendeten Herzog vor dem Grumbacher Ritter und dem Engelseher, aber er ließ sich nicht belehren.

Deshalb wurde gegen den Herzog auf dem Reichstag in Augsburg die Reichsacht verhängt und die Reichsexekution dem Kurfürst August von Sachsen übertragen. Auch Elisabeth lehnte alle vernünftigen Vorschläge und gutgemeinten Hilfen mit Hinsicht auf die Engelanzeigen ab. Im April 1567 wurde die Feste Grimmenstein erstürmt, der Herzog gefangen abgeführt. Über Dresden und Preßburg kam er nach Wiener-Neustadt in mehr oder minder harte Haft, in der er bis zu seinem Tode 1595 verbleiben mußte.

Neben dem Kampf um den Unterhalt für sich, die drei Kinder, den Hofhalt kam die Sorge um die Freilassung des Gemahls. Unzählige Bittschriften an die Kaiser Maximilian und Rudolf, an fast alle Reichsfürsten, an den größten Gegner Kurfürst August von Sachsen und dessen Nachfolger, besonders an ihren Vater und ihre Verwandten, ja ein Kniefall vor dem Kaiser in Heidelberg halfen ihr nicht. Zwar wurden ihre Söhne vom Kaiser wieder in die Erblande eingesetzt, die zuvor geteilt wurden. Ihr selbst gestattete man 1572 einen Besuch bei ihrem gefangenen Gemahl und von da an bis zu ihrem Tode am 8. 2. 1594 teilte sie die Gefangenschaft ihres Gemahls. Nur gelegentlich verließ sie Wiener-Neustadt für kurze Zeit. In der St. Moritzkirche in Coburg wurde sie beigelegt. Der General-Superintendent widmete ihr die Worte: „Sie hat in der Welt die Ehe hinterlassen, daß sie in allen Chroniken billig zu den berühmten Weibern geschrieben wird, welche recht wahrhaftige herzliche Treue ihrem Herrn und Ehegatten bewiesen haben, indem sie lieber in der langwierigen Custodie (Gefangenschaft) Ungemach mit ihrem Herrn leiden, denn allein in guten oder doch erträglicheren Tagen hat leben wollen.“ Ihr Denkmal steht noch heute in der St. Moritzkirche.

Herzog Johann Friedrich folgte seiner Gattin am 4. Mai 1595 nach 28-jähriger Gefangenschaft im 66. Lebensjahre in den Tod nach. Er wurde neben Elisabeth beigelegt.

Quellen: Karl Wagner: Simmern im Wandel der Zeiten, Simmern 1930. – Armin Götz: Elisabeth Herzogin zu Sachsen, geb. Pfalzgräfin bei Rhein, die Mutter des Herzogs Johann Casimir; Coburg 1963.

Die Entwicklung des Postwesens auf dem Hunsrück

Beraubungen und Unfälle

Immer stand die Post als eine Einrichtung des Staates unter dessen besonderem Schutz. So war es im alten Kaiserreich, so ist es auch noch heute. Trotzdem kam es — wenn auch selten — zu Postüberfällen. Einer ereignete sich 1563 bei Hausen. Die Akten berichten darüber: „Am 27. August 1561 war auf dem Hunsrück zwischen Lewersweiler (Laufersweiler) und Eckweiler im Soonwald am hellen lichten Tage die aus den Niederlanden kommende Ordinari-post von bewaffneten und berittenen Räubern angesprengt, niedergeworfen und beraubt worden. Auch vorher schon hatten in dieser Gegend Raubüberfälle stattgefunden, die man mit dem berüchtigten „Stallhans“ in Beziehung brachte. Da in dieser Gegend damals die Gebiete dreier Landesherren aneinanderstießen, nämlich Kurpfalz, markgräflisch badische und herzoglich Simmersche Teile, so war es für den Übeltäter nicht allzu schwer, sich der Gerechtigkeit zu entziehen. Auch der Name des durch seine Bestrebungen und Schicksale berühmten Ritters von Grumbach wurde im Zusammenhang mit diesen Räubereien genannt, sein Sohn haust nämlich auf dem Schloßchen Bueckel (?), etwa eine Meile von Eckweiler entfernt (Böckelheim?). Er hielt sich dort 16 Pferde, von denen vier abwechselnd immer unterwegs waren. Deren geheimnisvolles Treiben lenkte den Verdacht der Täterschaft auf ihn und seine Leute, und auch der Oberamtmann der jungen, in Frankreich lebenden Rheingrafen von Dhaun, hat anscheinend seine Hand dabei im Spiel gehabt.

Zwar befahl der Kaiser ernstlich genaue Untersuchung und Bestrafung und Christoph von Taxis ritt die Strecke bis zu den Niederlanden ab, um Klarheit zu finden, aber in den Akten findet sich nichts von Aufklärung und Bestrafung.

Wie sehr man aber Postüberfälle bestrafte, darüber berichtet der Rheinische Antiquarius aus Sobernheim, wo das Gericht neben der bürgerlichen auch die peinliche Gerichtsbarkeit, d. h. die über Leben und Tod hatte. Es heißt dort: „Die Posträuberstrafe vom 2. November 1732. Erstlich werden den beiden Posträubern die rechten Hände abgehauen, dann werden die Köpfe abgeschlagen, die zwei Körper werden demnächst auf die Räder geflochten; die zwei Köpfe und zwei Hände werden demnächst an den Ort gebracht, wo sie den Postillion ausgeraubt haben, wo selbst zwei Schnellgalgen errichtet und auf solche die zwei Köpfe gesteckt, die Hände aber an diesen Galgen genagelt werden mit beigehefteter Tafel, daß sie also die Post geraubt hatten“.

Es ist erwiesen, daß solche drakonische Maßnahmen abschreckend wirkten und so ist die Zahl der Überfälle gering geblieben.

Erst hundert Jahre nach obigem Falle hören wir wieder von einem

Postraub. In der Nacht vom 2./3. Januar 1834 wurde der von Simmern nach Koblenz abgegangene Postwagen beraubt (1). Das Geld im gestohlenen Felleisen stammte in der Hauptsache aus der Königl. Forstkasse in Simmern. Alle Briefe waren aufgerissen, alles Geld und was Geldwert hatte, war entnommen. Man stellte das später in dem vom Bauer P. Jacobs aus Kratzenburg im Walde bei Ehr gefundenen Felleisen fest. Es hatten sich darin ca. 2000 Taler befunden, dazu 10 Kassenanweisungen zu 50 Talern. Es fehlte weiterhin ein Paket mit Metall- und Perlmutterknöpfen und eine Schachtel mit Pantoffeln. — Wie sich bei der Untersuchung herausstellte, war beim Bergauffahren und Blasen des Posthorns der Raubüberfall geschehen. Über den Täter und den Ausgang der Untersuchung ist in den Akten nichts zu finden.

Ein besonders schwerer Fall von Postraub ereignete sich am 2. Juli 1880. Man vermißte den Postbriefträger zwischen Götzenroth und Longcamp und fand ihn erdrosselt und verscharrt. 240 Mark waren entwendet.

Harmloser war der Diebstahl eines Paketes der Personenpost Blankenrath — Simmern, wo dem Dieb 12 Schirme, 9 wollene Gamaschen, 2 Paar Filzpantoffeln und 1 Paar Gummischeue in die Hände fielen.

Am 13. 11. 1873 wurde in Boppard aus dem Postpaketwagen ein Säckchen mit 6000 Talern entwendet. Am 25. 9. 1879 wurde die Personenpost Blankenrath — Simmern bestohlen. Am 29. 1. 1902 geschah ein Postüberfall am „Steinernen Männchen“ auf die Post Kastellaun — Niederterhaus. Doch der Postillion klatschte dem Angreifer die Peitsche um die Ohren, daß er rückwärts hinabstürzte. Noch ein Peitschenhieb, und die Pferde sausten davon.

Beim Umzug des Amtsgerichtes II in Frankfurt in das neue Gerichtsgebäude im Jahre 1889 fand man 175 Briefe aus dem Jahre 1585 der Thurn und Taxis-Post. Sie stammten nach Ansicht der Sachverständigen aus einem Postraub, der wahrscheinlich im Soon stattfand, wie 24 Jahre früher schon einmal zwischen Eckweiler und Laufersweiler.

Unterschlagungen wurden mehrfach gemacht, doch fast immer wurde der Dieb gestellt. Ein Postbeamter aus Trarbach unterschlug im Jahre 1863 4000 Taler. Fast ein Jahr später wurde der Dieb in Turin gefaßt und ausgeliefert. Ein Postexpediteur aus Stromberg unterschlug Gelder und Wertpapiere im Werte von ca. 16 000 Talern und flüchtete am 4. 9. 1871 nach London. Durch das schnelle und umsichtige Eingreifen eines Simmerner Staatsprokurators wurde auch dieser Dieb gefaßt. Der Simmerner Beamte erhielt eine persönliche Anerkennung durch den Kaiserlichen General-Postdirektor Stephan, durch den Justizminister Leonhard und den Reichskanzler Bismarck. — Ein Postverwalter in Morbach war nach Unterschlagungen 1887 nach Amerika geflüchtet. Auch er wurde in Chicago verhaftet und ausgeliefert.

Die Zahl der Unfälle, infolge schlechter Straßen, dem Versagen von

Mensch und Tier und durch Naturereignisse ist bestimmt größer gewesen als je bekannt oder aufgezeichnet wurde.

Am 27. März 1871 schlug der Blitz in die nicht benutzte Kriegs-Telegraphenleitung in Simmern und zerstörte im Telegraphenbüro den Apparat (2). Und wieder schlug der Blitz am 2. April 1885 in das am Tage vorher eröffnete neue Postamt in Simmern ein (3). Doch die Erdung war vorschriftsmäßig, so daß nur ein „donnerartiger Knall“ die Postleute erschreckte. Die Gewitter waren an diesem Tag besonders schwer, so wurden der Knecht des Gerbers Karl Napp mit seinen zwei Pferden unweit des Postamtes auf dem Felde erschlagen.

Am 8. 8. 1861 berichtet das „Intelligenzblatt“ des Kreises Simmern, daß ein Kind von einem Postwagen überfahren wurde. Schwerer war ein Unfall am 17. März 1881. Ein Beiwagen der Post Simmern – Oberwesel fiel um, weil die Pferde durch einen bellenden Hund scheuten. Dabei wurde der Kappenmacher Schmitt aus Simmern vom Bock herabgeschleudert brach ein Bein und trug Verletzungen am Kopf davon. An den Folgen starb er 5 Tage später. (4)

Quellen: (1) Staatsarchiv Koblenz, Abt. 441, Nr. 5264 – (2) Hunsrück Zeitung 1871 – (3) H. Z. 1885 – (4) H. Z. 1881.

Das Fernmeldewesen

Die Kunde von der Erfindung des Fernsprechers durch Philipp Reis im Jahre 1861 war auch auf den Hunsrück gedrungen. Am 2. Dezember 1877 wurde zwischen den Sälen der „Post“ und dem „Goldenen Lamm“ eine Telephonverbindung von dem damaligen Leiter des Postamtes Hamman und dem Lehrer der höheren Schule Jungk eingerichtet. Es war das erstemal, daß ein Drahtfernsprecher auf dem Hunsrück benutzt wurde. Nur ein Jahr später hat „ein bestimmter Gesellschaftskreis in Kastellaun zwischen dem Rathaus und der Post auf 50 Meter gut miteinander gesprochen“.

Simmern erhielt als Garnisonsort die erste Telegraphenstation am 1. Dezember 1867. Kastellaun folgte am 16. Oktober 1873, Kirchberg und Rheinböllen am 1. Oktober 1876. Als Reichstelegraphenstationen ermöglichten sie die Verbindung mit den großen Städten Deutschlands. Gemünden erhielt als letzter Amtsort am 29. Juli 1878 eine Telegraphenverbindung. Nun richtete man in den Postämtern und Postagenturen längs der großen Linien Verbindungen ein: am 15. 4. 1883 zwischen Simmern und Kisselbach, am 9. 4. 1884 zwischen Gemünden und Winterburg, am 15. 4. 1885 zwischen Simmern und Laubach.

Als am 20. 10. 1880 die Verbindung zwischen Simmern und Argenthal eröffnet wurde, sandte der Ortsvorsteher Keßler ein Telegramm an den Staatssekretär Stephan in Berlin. Er erhielt folgende Antwort: „Euer Wohlgeboren sage ich für das aus Anlaß der Eröffnung des Fernsprech-

betriebes in Argenthal namens der dortigen Gemeinde mir übersandte freundliche Begrüßungs-Telegramm ergebensten Dank, indem ich den Wunsch hinzufüge, daß sich das neue Verkehrsmittel für Argenthal und Umgegend in reichem Maße für förderlich erweisen möge. Stephan.“

Wie sehr sich der Telegraph im Kreise Simmern schon in den ersten Jahren auswirkte, zeigt eine Statistik der an- und abgehenden Telegramme einiger Orte aus dem Jahre 1881:

Argenthal (1 Apparat)	73 ab	76 an
Kappel (1 Apparat)	55	40
Kastellaun	587	554
Gemünden (1 Apparat)	232	246
Kirchberg (2 Apparate)	569	684
Rheinböllen	370	360
Simmern (2 Apparate)	1076	1088
	2958 abgehende	3048 ankommende
	Telegramme	

Am 16. 4. 1885 führte man in Simmern den Nachtdienst ein.

Die Telegraphenlinien kosteten Geld, und nicht immer waren die Gemeinden bereit, die entsprechenden Summen beizusteuern. Als im Jahre 1900 die Gemeinden Pleizenhausen, Bergenhausen und Rayerschied Gelder dafür bewilligen sollten, mußten erst einige Privatleute vorangehen. Pfarrer Echternach aus Pleizenhausen, Pastor Stein aus Rayerschied und Baumschulbesitzer Hölzt aus Ellern, der die Tongrube in Pleizenhausen gepachtet hatte, erklärten sich bereit, ein Viertel der Kosten zu tragen, wenn die Gemeinde den Rest übernehme.

Im Jahre 1901 wurde der Stadtfernsprecher in Simmern eingerichtet. Der Stadtrat beschloß am 6. 2. 1901 pro Anschluß eine Pauschale von 80 Mark zu zahlen und am 5. 9. 1901 konnte die Einrichtung bereits in Betrieb genommen werden. Die ersten Fernsprechteilnehmer in Simmern waren: Nr. 1 L. Auler jun., Nr. 2 F. Böhmer, Nr. 3 Bürgermeisteramt Simmern, Nr. 4 A. Kurz, Viehhändler, Nr. 5 C. J. Forster, Nr. 6 Hotel zum goldenen Lamm, Nr. 7 Hotel zur Post, Nr. 8 Bürgermeisteramt Ohlweiler, Nr. 9 Kreisausschuß Simmern, Nr. 10 J. Piroth (Hoch- und Tiefbau), Nr. 11 Dr. med. Lichter, Nr. 12 ?, Nr. 13 Emil Keim, Nr. 14 Landratsamt, Nr. 15 Hotel Vollrath, Nr. 16 Kath. Pfarramt, Nr. 17 Karl Braun, Druckerei, Nr. 18 Julius Frischauf Söhne, Nr. 19 Kreistierarzt Prümm, Nr. 20 Evangelisches Krankenhaus, Nr. 21 San.-Rat Dr. Bickenbach, Nr. 22 Kreissparkasse, Nr. 23 Friedrich Ernst Kuhn, Nr. 24 Kreuznacher Volksbank, Nr. 25 Hans Hölken, Domäne, Nr. 26 Frumm, Gebr. u. Co., Nr. 27 Auler und Keim, Nr. 28 Gebr. Wirth, Nr. 29 Joh. Oehl, Nr. 30 Peter Hoch, Nr. 31 Weber, zum goldenen Pflug, Nr. 32 Karl Graeff, Notar, Nr. 33 Pfarrer Oertel, Neuerkirch.

Kastellaun erhielt am 14. 4. 1902 die erste Ortsfernspereinrichtung mit einer Teilnehmerzahl von 7, doch stieg diese Zahl bald an. 1902 legte

man weitere Fernsprechleitungen an der Kühltalstraße entlang, sowie entlang der Straße Simmern – Boppard. Von 1906 bis 1910 arbeiteten zahlreiche Fernsprechbaukolonnen auf dem Hunsrück. Das Netz wurde immer dichter. Selbst entfernteste Forsthäuser und Mühlen wurden nach und nach mit der Welt verbunden. 1912 erhöhte man die Anschlußgebühren von 80 auf 100 Mark.

Die ersten Fernsprechleitungen wurden mit einem Draht betrieben, die Erde diente als Rückleitung. Nach dem ersten Weltkrieg zog man zur besseren Verständigung Doppelleitungen. Zur Herstellung eines Gesprächs mußte man eine Kurbel im Takte von Morsezeichen bedienen und durch das „Fräulein vom Amt“ die Verbindung herstellen lassen.

Die laufenden Schäden an den Freileitungen führten im Laufe der Zeit zur Verkabelung des Fernsprechnetzes. So hatte der Rauhreif im Jahre 1954 westlich von Kirchberg die Leitungen schwer beschädigt. Bis zum Weihnachtsfest sollten sie alle wieder hergestellt sein. Doch waren die Beschädigungen so groß, daß der Bautrupps bis spät in die Abendstunden noch wirken mußte. Ringsum wurden in den Dörfern die Weihnachtsbäume bereits entzündet. Einen solchen Heiligen Abend hatten die Männer vom Bautrupps noch nicht erlebt und nach der Beendigung ihrer Arbeit sammelten sie sich und sangen bewegten Herzens das „Stille Nacht, heilige Nacht“ über die Winterlandschaft des Hunsrücks.

In Simmern begann man mit den Arbeiten für den Selbstwählbetrieb bereits 1927. Die Eröffnung fand am 15. 8. 1928 statt. Es folgten die Ämter Rheinböllen am 14. 3. 1930, Gemünden am 24. 3. 1931, Kirchberg am 16. 10. 1934, Kisselbach am 26. 7. 1933, Büchenbeuren am 6. 2. 1954 und Kastellaun am 31. 8. 1956.

Die erste öffentliche Fernsprechzelle wurde in Simmern am 20. August 1952 eröffnet.

In den zwanziger Jahren begann auch die Entwicklung des Rundfunks auf dem Hunsrück. Die Rundfunkhörerlaubnis datiert vom 29. Oktober 1923 an.

Als letzte, ebenfalls der Post unterstehende Einrichtung, kam das Fernsehen. Nach den vorhandenen Genehmigungsurkunden waren die ersten 20 Teilnehmer im Kreise Simmern:

1. Emil Weber	Ellern	1. 3. 1950
2. Peter Becker	Simmern	19. 11. 1953
3. Heinrich Ney	Argenthal	19. 11. 1953
4. Gasthaus Karlsburg	Rheinböllen	19. 11. 1953
5. Walter Krämer	Argenthal	30. 11. 1953
6. Günter Augustin	Ellern	9. 12. 1953
7. Hans Grunow	Reich (Forsthaus)	7. 1. 1954
8. Maria Klein	Biebern	7. 1. 1954
9. Matthias Tenhaeff	Ellern	16. 1. 1954
10. Wilhelm Graf	Mörschbach	16. 1. 1954
11. Elektro-Gräff	Simmern	16. 1. 1954

12. Rhein-Elektra	Simmern	16. 1. 1954
13. Heinz Eiler	Riesweiler	8. 2. 1954
14. Willi Schneider	Riesweiler	10. 7. 1954
15. Jakob Vogt	Rheinböllen	17. 7. 1954
16. Jakob Martin	Külz	11. 8. 1954
17. Herbert Piroth	Dickenschied	18. 9. 1954
18. Wilhelm Römer	Holzbach	15. 10. 1954
19. Albert Müller	Simmern	13. 10. 1954
20. Ernst Gumm	Holzbach	13. 10. 1954

Der Gemeindegtag von Gödenroth

Es ist erwiesen, daß in keiner anderen rheinischen Gemeinde noch soviel Brauchtum erhalten ist, als beim Gemeindegtag von Gödenroth im Kreise Simmern. Zugrunde liegt neben der Tradition eine Gemeindeordnung aus dem Jahre 1700, die jedoch von einer viel älteren abstammt. Sie ist mit der damals üblichen Zierschrift geschrieben, mit großen farbigen Anfangsbuchstaben und vielen Schnörkeln.

Wenn man den Gemeindegtag richtig verstehen will, muß man zuerst die geschichtliche Entwicklung Gödenroths betrachten. Auf der heutigen Gödenrother Gemarkung hatte einst ein Herr von Schweikhausen großen Besitz, es gehörte ihm alles Land nördlich des Deimerbaches. Zwar ist das Schloß oder das Burghaus derer von Schweikhausen verschwunden, nur die Grundmauern legte man einst bloß. Von den Erben kaufte die Gemeinde den gesamten Besitz. Das beste Land wurde von den Bürgern der Gemeinde als Ackerland benutzt, einen Teil, 65 ha groß, wandelte man in Wald um, dazu kamen noch Äcker und Wiesen.

Der Waldbesitz gehörte einer Waldgemeinschaft, heute, seit Einführung des Grundbuchs, einer Waldgenossenschaft. Der Vorsitzende ist immer der jeweilige Ortsbürgermeister. Ihm steht ein Vorstand von fünf Bürgern zur Seite, die aber dem Gemeinderat nicht angehören dürfen. Die ganze Verwaltung liegt also in Händen des Bürgermeisters und dieser Kommission. Die jährliche Generalversammlung der Waldgenossenschaft fällt mit dem Gemeindegtag zusammen.

Zu diesem Tag wird jeder Bürger durch die Ortsschelle eingeladen und jeder muß erscheinen. Entschuldigungen gibt es nur bei Krankheit oder wirklich dringlichen Angelegenheiten. Jeder Bürger muß selbst erscheinen, ein Vertreter wird nicht angenommen. Fernbleiben wird mit einem Tag Gemeindegarbeit geahndet.

Nach der Eröffnung wird die Gemeindegliste verlesen und die Anwesenheit der Bürger festgestellt.

Der erste Punkt der Tagesordnung ist die Rechnungslegung, die Punkt für Punkt durchgesprochen wird. Der zweite Punkt betrifft die Einführung der neuen Bürger. Wenn der Vater sich zur Ruhe setzt, ein junger Mann einheiratet oder von auswärts zuzieht, muß der neue Bürger erst

in die Gemeinde aufgenommen werden. Die Aufnahme eines Bürgerkindes beträgt 2 Mark, sonst 10 Mark. Bei Zuzug von auswärts wird von Fall zu Fall entschieden, wobei die Gebühr bis zu 200 Mark betragen kann. Die Einführung geschieht folgendermaßen: Vorne sitzen der Bürgermeister, die Kommission und die ältesten Bürger der Gemeinde. Der Bürgermeister fordert die Neuangemeldeten auf, vorzutreten und dann kehrtzumachen, damit die Versammlung sie genau sehen kann. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob man sie aufnehmen könne, werden allerhand scherzhafte Beanstandungen vorgebracht, z. B. sie seien zu klein und zu schwächlich, hätten zu wenig Schnurrbart. Gerade in dieser Vorstellung liegt uraltes Brauchtum, denn in ältester Zeit wurde nur jemand in die Gemeinschaft aufgenommen, der wehrfähig war.

Dann faßt die Gemeinde den Beschluß, sie aufzunehmen. Die neuen Bürger macht man mit ihren Rechten und Pflichten bekannt, auch erhebt man von ihnen das Eintrittsgeld und verpflichtet sie gegenüber dem Bürgermeister, der Kommission und den ältesten Bürgern durch Handschlag.

Der dritte Punkt der Tagesordnung besteht in der Übergabe der Ortschaft an den neuen Gemeindediener, dessen Amt jedes Jahr von Haus zu Haus weitergeht. Sein Amt ist ein Ehrenamt. Seine Überprüfung geht in denselben Formen wie bei der Aufnahme der neuen Bürger vor sich. Er muß z. B. schellen, um festzustellen, ob er es auch ordentlich könne. Auch er wird feierlich verpflichtet, seines Amtes gewissenhaft und ohne Bevorzugung eines Bürgers zu walten.

Der vierte Punkt befaßt sich mit der Gemeindefeier am Nachmittag. Dabei müssen Fremde, aber auch frühere Gemeindeglieder der Versammlung vorgestellt werden, die dann über die Zulassung entscheidet, wobei eine Zulassungsgebühr von 3 Mark sofort entrichtet wird.

Dann erfolgt die allgemeine Aussprache über Gemeindeangelegenheiten, über Wald und Arbeit. Jeder kann kritisieren oder Verbesserungsvorschläge vorbringen. Um zu verhüten, daß Grobiane zu sehr ausarten, wirken die 6 jüngsten Bürger als Polizei und setzen einen Händelsüchtigen einfach vor die Tür.

Nachdem die Ablieferung des Stierhafers vorbei, erfolgt als letzter Punkt der Tagesordnung die Überprüfung der Feuerlöschgeräte. Dann gehen alle nach Hause zum Mittagessen. Eine Stunde später läutet die Glocke und wieder kommt die Gemeinde zusammen, um unter Führung des Bürgermeisters Anwandgrenzsteine aufzusuchen. Die jüngsten Bürger nehmen dazu Hacken und einen Spitzpflug mit. Sie legen den Grenzstein frei und bekommen dabei traditionsgemäß eine Ohrfeige, damit sie die Grenzen niemals vergessen. Mit dem Spitzpflug zieht man von Stein zu Stein eine Furche. In gleicher Weise sucht man die Grenzen des Gemeinwaldes auf und legt die Grenzsteine frei.

Dann gibt man bekannt, daß die Gemeindeglocke zur Nachmittagsfeier um 3 oder $\frac{1}{24}$ Uhr läutet.

Diese Nachmittagsfeier findet immer im größten Saale, heute im Gemeindehaus, statt. Zu ihr erscheint der Bürger mit seiner Frau, Witwen und von den Aushaltern nur der Mann. Sie tragen Sonntagsrock und -kleid. Früher kamen sie mit Gehrock und Zylinder, die Frauen im schwarzen Kleide. Die Eßwaren, Brot, Wurst, Trinkglas, Teller und Besteck müssen in einem weißen, oben verknoteten Tuch mitgebracht werden; Körbchen oder Taschen sind nicht gestattet.

Die Sitzordnung war streng festgelegt. Alle saßen an Tischreihen. Zunächst die jüngsten Bürger, immer die Frauen den Männern gegenüber. durch. Eine Abweichung von dieser Ordnung wurde nie geduldet. Dadurch wurde mancher Streit beseitigt. Die Aushalter saßen am Ende der Reihe, an ihre Stelle war ja der Nachfolger getreten. Auch der Bürgermeister und die Kommissionsmitglieder saßen an einer festgelegten Stelle in der Reihe. Den Wein hatte die Kommission ausgewählt. Beim Fest stand das Weinfaß in der Ecke. Die sechs jüngsten Bürger bedienten. Die ältesten Bürger nahmen zuerst die Weinprobe vor. Dann trugen die jüngsten Bürger den Wein in Steinkrügen auf die Tische. Nach einer gewissen Zeit forderte der Bürgermeister zum Essen auf. Die Aushalter bekamen Teller und Bestecke von den Angehörigen. Wehe, wenn dabei ein Teller vergessen war! Überhaupt wurde nicht das kleinste Abweichen von der Tradition geduldet. Diese regelte selbst das kleinste Geschehen.

Nach dem Essen brachten junge, redegewandte Frauen Blumen und schmückten damit Bürgermeister, Kommissionsmitglieder, Gemeinderat, überhaupt alle Personen, die ein Amt inne hatten und auch die Gäste. Dafür erhielten sie ein Trinkgeld. Alles ging sehr lustig zu. Zögerte einer mit dem Geldgeben, bot man gar ein Kuß als Zugabe. Im Durchschnitt spendete man 3 Mark.

Auch Vorträge in Hunsrücker Mundart wurden geboten, dabei verlief das gesellige Beisammensein ohne festes Programm. Allerdings wurde mit Strenge auf gutes Benehmen geachtet. Wer sich nicht fügte, mußte den Saal verlassen. In der alten Gemeindeordnung stand, daß solche Störenfriede die ganze Zeche bezahlen mußten.

Bevor man abends zum Viehfüttern ging, zählte der Bürgermeister das eingesammelte Trinkgeld und lud alle nach dem Füttern zur Abschlußfeier ein. Zu dieser Nachfeier kaufte man von dem eingesammelten Geld ein oder zwei Faß Bier. Die alten Leute blieben nun meist zu Hause, alle andern aber kamen wieder und dann begann der Tanz. Bürger spielten dabei mit Ziehharmonika oder anderen Instrumenten auf.

In Kriegstagen fiel der Gemeindegtag aus. Für auswärts wohnende Gödenrother war die Teilnahme am Gemeindegtag Ehrensache. Peter Schneider in Gelsenkirchen schrieb jedes Jahr, ob er am Gemeindegtag teilnehmen dürfe. Er war immer da.

Schummerstunde

Wenn man einen „Alten“ fragt, woher er so gut Bescheid aus Großvaters Zeiten wisse, dann gibt er entweder die Schummerstunde oder auch die „Maje“ an.

Die Dämmerstunde, auch Schummerstunde oder „Feierstündchen“ genannt, war der Übergang vom Tag zur Nacht, wenn das Licht noch nicht angezündet war. Da saßen die Familienglieder alle in der Wohnstube, der Großvater im Lehnstuhl, die Kinder auf den Schemelchen. Fast die ganze Familie saß beisammen, nur die Frauen waren oft noch mit Backen, Spülen, Kochen und anderen Arbeiten beschäftigt. Sonst war die Arbeit des Tages getan. Die Lampe wurde aus Sparsamkeitsgründen noch nicht angezündet, höchstens öffnete man die Ofentür für kurze Zeit, damit der Feuerschein etwas Helligkeit gäbe. Das geschah besonders dann, wenn jemand neu hinzukam oder die Männer eine glühende Kohle für die Pfeife brauchten. Auch am Streichholz wurde gespart.

Das war eine besinnliche Stunde, da waren die Herzen weit und offen. Die Kinder fragten und die Alten erzählten. Und wenn so manches aus vergangenen Zeiten nicht verloren ging, so ist es dieser schönen, unvergeßlichen Dämmerstunde zu verdanken. Es ist jammerschade, daß solche Stunden in unserer Zeit fehlen. Darum vermißt man auch vielfach das Gemütvolle, das Besinnliche.

Nur ein Beispiel mag den Wert des „Feierstündchens“ beweisen. Wohl 30 Bauern habe ich nach dem Hunnenbrunnen im Nannhausener Wald gefragt. Nur der 1947 etwa 75jährige Bauer W. Hilgert aus Keidelheim konnte ihn mir sofort mit genauer Ortsangabe bezeichnen. Als ich ihn verwundert fragte, woher er denn so genau Bescheid wisse, sagte er mir, daß er als Kind in der Dämmerstunde den uralten Keidelheimer Hirten davon habe erzählen hören.

Und in der „Maj“ ging es ähnlich wie in der Dämmerstunde zu; die Kinder durften nur am Anfang dabei sein. Der Großvater saß in seinem Sessel, die Alten aus der Nachbarschaft um den Ofen auf der „Bankkist“, die Kinder auf Schemelchen oder auf dem Boden, oft an die Alten geschmiegt; denn die Geschichten vom Gruseln, von Hexen und Hexenmeistern, von Geistern und Spuk, vom Bannen und vom Schinderhannes herrschten vor. Aber auch von vergangenen Zeiten wußte man zu berichten und zahlreiche „Stickelcher“ aus dem Dorf und der Umgegend wurden erzählt. Da spannten die Kleinen, schauerten gelegentlich und später im Bett zogen sie die Decke über die Ohren und waren froh, nicht allein im Zimmer zu sein.

Und doch blieb durch die Maje und die Schummerstunde vieles bis in unsere Tage erhalten. Ohne die Erzählungen, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden, hätte ich nicht ein Dutzend Hexenmei-

ster und drei Dutzend Gespenstergeschichten aus dem Hunsrück für spätere Geschlechter aufzeichnen können, wären viele volkskundlich und historisch wertvolle Dinge verloren gegangen.

Vom Schnapstrinken

Vom Schnapstrinken um die Jahrhundertwende kann sich das jetzt lebende Geschlecht kaum einen Begriff machen. Bei jeder Gelegenheit trank man Schnaps und man muß schon suchen, ob es Ereignisse gab, bei denen man ihn nicht genoß. Der Umsatz übertraf daher den der Jetztzeit um ein Vielfaches. Der damaligen Zeit entsprechend war der Preis nicht hoch.

Meist wurde ein „Viertelchen“ ($\frac{1}{8}$ Liter) getrunken. Kartoffelschnaps kostete 10 Pf., Trester 15 Pf., Cognac 18 Pf., ein kleines Gläschen Schnaps kam auf 5 Pf., ein großes, ein „Knuppe“, auf 10 Pf., während ein Glas Wein allgemein 15 Pf. kostete. Bei besonderen Gelegenheiten, z. B. Hausbau, bezog man ein Fäßchen Schnaps, dabei wurden 70 bis 80 Pf. für das Liter bezahlt. Der Verfasser sprach einmal in einem Dorf des südlichen Kreises Simmern. Die Versammlung fand in einer Gastwirtschaft statt. Nur zwei Einwohner tranken Bier, alle anderen hatten ein Viertelchen vor sich, auch die Frauen. Das war zu Beginn des zweiten Weltkrieges.

Es war üblich, ein Viertelchen auszuspülen. Dafür lagen in den Gastwirtschaft vor den Kunden Schiefertafeln, von denen jeder Wirt einen Vorrat halten mußte. Mit Kreide malte man die „Knollen“ auf. Leider waren einige Wirte in ihrer Raffgier gewissenslos. Sie gaben auch bekannnten Trinkern zuviel von dem begehrten Stoff. Bei den Säufern gingen Zeit, Kraft und Gedanken für die Arbeit verloren. Damals verlor manche Familie durch den Schnaps ihren Besitz oder kam an den Rand des Abgrundes. Doch konnte man beobachten, daß die Kinder – wohl durch das abschreckende Beispiel gewarnt – ganz selten dem Übel verfielen. Die üblen Folgen des Schnapstrinkens beweisen mitunter Eintragungen in die Kirchenbücher, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen: „... N. N. hat sich an Schnaps totgesoffen“, oder es heißt in den Inspektionsakten „er war dem Branntweinsaufen ganz ergeben...“ Beweise sind auch die Säuferlisten, die es in Stadt und Land gab und in den Gastwirtschaften öffentlich aushingen. Diesen Personen durften die Wirte nichts verabreichen. Heute sind solche Listen unbekannt geworden. Die Zahl derjenigen, die an Delirium starben, war groß. Es war vor 50 Jahren noch leicht 5, 10 ja 15 solcher Fälle in Simmern, Kirchberg oder Kastellaun aufzuzählen. Für die Wahrheit dieser Angaben hatte ich eine namentliche Liste dieser drei Orte und einiger Dörfer angelegt, die die Amerikaner leider vernichtet haben.

Fast bei jeder Arbeit wurde Schnaps gereicht, z. B. beim Dreschen, beim

Holzsägen, beim Hausbau, in der Brechkaul und zwar am Morgen und am Nachmittag. Bei manchen Berufen, Maurern, Anstreichern, Zimmerleuten wurde das Schnapstrinken als zum Berufe gheörend angesehen.

Die Gemeindeführung machte bei dieser Unsitte keine Ausnahme. Liefernte z. B. der Bürger in Gödenroth den Stierhafer am Tage nach Neujahr ab, so gab es auf Gemeindegeldkosten 10–12 Liter Schnaps. Auch in Heinzenbach gab es bei derselben Gelegenheit am Tag nach Weihnachten Schnaps, ebenso beim Heumähen für den Gemeindestier. Auch beim Abrechnen der Mühlengesellschaften wurde Schnaps gegeben.

Jeden Viehhandel oder Viehverkauf besiegelten die Leute früher mit dem „Winkufftrinken“ (Weinkauf). Im vergangenen Jahrhundert aber trat an die Stelle von Wein bereits der Schnaps. — Die Kindtaufen gaben ebenfalls Gelegenheit zum Schnapstrinken. Jeder kennt das Gedicht von P. J. Rottmann, in dem geschildert wird, wie die Hebamme durch zu reichlichen Schnapsgeuß den Täufling verwechselt hatte, oder aber das sehr ernstzunehmende Gedicht vom „Branntweinsäufer“, das einen biederen Handwerker beinahe um Haus und Hof gebracht hätte.

Welche Rolle der Schnaps auf dem Hunsrück spielte, geht vielleicht am besten aus den vielen Volkserzählungen hervor, wonach ganze Waldstücke den Besitzer wechselten, weil die Gemeinden um Schnaps wertvolles Land hingaben. In Holzbach „versoffen“ angeblich die Gemeinderatsmitglieder für einen Eimer Schnaps das Waldgrundstück am Landgraben an die Gemeinde Ohlweiler. Nirgends fand sich ein Aktenstück darüber. Nach einer anderen Erzählung hätten die Ravengiersburger gern Schnaps getrunken und dafür die Hahlschieder Heide an die Womrath verkauft. Im Streit um die ca. 35 ha große Fläche sei es dann zu Kämpfen gekommen. Dabei hätten die alten Womrath ihren jungen Kämpfern zugerufen: „Wehrt euch wie die Schweizer!“ Seit dieser Zeit hätten die Womrath ihren Beinamen.

In der Schulchronik von Ohlweiler berichtet Lehrer Schuch vom Ausbau der Schulwiese im Jahre 1887, sie habe ihn außer Führen gekostet 12 Mark „und den üblichen Schnaps ca. $\frac{1}{2}$ Schoppen pro Tag“.

Nur ein Beispiel vom großen Schnapsumsatz: der Schnapsbrenner von Alken lieferte jährlich mehrere Fuder Schnaps nach Beulich. Am „fetten Durschtig“ vor Fastnacht trank der Gemeinderat von Beulich allein $\frac{1}{2}$ Ohm (= 80l), das in den Etat der Gemeinde eingeplant war.

Auch die Aufteilung des Dreigemeindewaldes zwischen Mengerschied und Sargenroth soll zum Nachteil von Sargenroth mit einer Gießkanne voll Schnaps vollzogen worden sein. — Ein Aktenstück berichtet von dem unmäßigen Schnapstrinken der Pottaschbrenner im Wildburger Wald. In einem anderen liest man, daß man Zeugen mit Schnaps bestochen hatte, um sie bei einem Waldprozeß zu einer falschen Aussage zu bewegen.

Auch in der als arme Gemeinde geschilderten Gemeinde Gondershau-

sen war der Schnapsumsatz groß. Um die Jahrhundertwende stellte manche Familie 2500 Stück Rechenstiele, andere entsprechend viele Schippenstiele her. Bei gutem Verdienst wurde auch getrunken und ein alter Reim charakterisiert die üblen Folgen:

„O Branntwein, du edler Christ,
host so manche uff die Mist geschmiß!“

Der Schaffhirt

Wenn im vorigen Jahrhundert oder zu Beginn des unsrigen ein Schaffhirt bei seiner Herde stand, gestützt auf seinen langen Stab mit der Schippe am Ende, mit dem großen Hut und dem weiten Umhang, dann umwob ihn ein Schimmer der Zeit, in der er als erfahrener Helfer für Tier und Mensch galt.

Ganz früher war das anders. Er war wie der Henker „unehrlich“ und verachtet. Das zeigen die Eintragungen im Simmerner Kirchenbuch, wo es kurz heißt: „Des Säuhirts Frau begraben“ oder „dem Säuhirt ein Kind getauft“, während bei anderen Bürgern der Stadt die Namensgabe nur in seltenen Fällen fehlt. Die Einkünfte der Hirten waren bescheiden; meist gehörten sie zu den Armen, die aus dem städtischen Almosen unterstützt wurden. In der Almosenrechnung von 1747 findet sich folgender Eintrag: „An Meister Andreas Nilson 2 Gulden 10 Kreuzer zahlt, um des verstorbenen armen Rinderhirten Totenlade zu machen.“ Im Dorfe wohnte er im kleinen armseligen Hirtenhaus. Seine Kinder durften nur selten ein Handwerk erlernen.

Das hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Vor dem ersten Weltkrieg gehörte er oft zu den Reichsten im Dorfe.

Mit dem Rückgang der Schafzucht nahm die Zahl der Hirten immer mehr ab. Während es schon um 1890 keine Hirten mehr für Rindvieh auf dem Hunsrück gab, hielten die Dörfer nur noch den Schaf- und Schweinehirten in einer Person, der morgens und nachmittags die Hämmer und mittags, wenn es nicht zu heiß war, die Schweine auf einen besonderen Platz, den Sauwasen, austrieb. Die Schweineweide hörte z. B. in Mengerschied vor, in Dill, Sohrschied, Holzbach, Sargenroth nach dem ersten Weltkrieg auf, in Womrath erst in den zwanziger Jahren. Vielfach weidete der Hirt nur Schafe. Auf Hornruf oder Pfeifen öffneten die Bauern die Ställe. In Womrath wurde für die Schafe gepfiffen und für die Schweine geblasen, in Dill war es umgekehrt.

Die Entlohnung des Hirten geschah selten in Geld. Die Gemeinde überließ ihm das Hirtenland, das in den einzelnen Dörfern verschieden groß war. In Woppenroth betrug es 3 ha. Das Pflügen, Heimfahren von Kartoffeln und Holz übernahmen die Bauern. Sein Heu wurde von den Schafbesitzern als erstes gemäht. Neben freier Wohnung, Licht und Brand hatte er das Recht, eine bestimmte Anzahl von Schafen, die sich nach der

Größe der Weide richtete, selbst zu halten, oft bis zu 10 Stück. In Womrath hatte der Bauer 4 Stück, der Hirt das Doppelte, der Aushalter 1 Tier.

Daneben hatte er kleinere Einnahmen. Für jedes neugeborene Lämmchen, das er mit nach Hause brachte, erhielt er 2 Eier. Auf dem Wimmersbacherhof bekam er an Ostern von jeder Familie 2 Eier und einen „Beerenfladen“, beim Schlachten Wurstsuppe und eine Wurst, der Hund erhielt die Abfälle. Beim Brotbacken gab man Brot. Mancherorts, z. B. in Mengerschied, mußte er als zweiter Mann bei der Stierhaltung helfen. Auch dafür betrug die Entschädigung 2 Eier. Das Essen gaben die Schafbesitzer reihum für Schäfer und Hund. An manchen Orten erhielt er für den Hund 10 Pfund Korn, auf dem Wimmersbacherhof 8 Malter Korn. Die Entlohnung in Korn war wegen der Hunde, die ja viel Brot brauchten, eingeführt. Von jedem Verkauf eines Tieres der Herde erhielt er einen oestimmten Betrag, der aber örtlich verschieden war. Das Pferchen über Mittag wurde besonders bezahlt. Der Satz dafür betrug meistens 50 Pf. Eine Reihe von Gemarkungsnamen erinnert noch heute an das Pferchen, z. B. „Auf dem Säbel“ in Mengerschied.

Manchmal fuhr er „Strippen“ (heimliches Stehlen), wenn die Leute vom Felde waren, indem er schnell die Herde über eine Wiese trieb. Vielfach hielt er sich bei der Herde eine Ziege, die den Hafer gern „schmauste“, besonders am Rande der Felder. Wenn er aber vor dem Hafersäen die Schafe über den Acker trieb, hatten die Bauern nichts dagegen, weil die Schafe die herausstehenden Wurzeln fraßen.

Beim Austreiben am Morgen wurde der Hirte oft nach dem Wetter gefragt. Nach seiner Aussage richtete sich der Bauer bei der Arbeit. Durch sein naturverbundenes Leben wußte er in vielen Dingen besser Bescheid als andere Leute. Das galt nicht nur für das Wetter, sondern auch für die Heilkräuter und die Heilkunde für Tiere und Menschen. Er sammelte die Heilkräuter und verkaufte sie an die Apotheken. Oft war er auch Lieferant für Hundefett, das in allen Apotheken damals für offene Wunden und Geschwüre zu haben war.

Fast immer wurde er zu Tieren, die krank waren, gerufen, besonders aber zu den Geburten. Bekannte Hirten waren August Kiefer, Sargenroth, und Sulzbacher, Holzbach. Ein über den ganzen Mosel-Hunsrück bekannter „Viehdoctor“ war der ehemalige Hirte Hof von Weitersbach. Diese oft segensreiche Tätigkeit des Hirten wurde mit mancherlei Sondergaben entlohnt. Ein guter Hirte trieb Klauenpflege bei den Tieren und ging von Stall zu Stall, um die Klauen zu beschneiden. Den guten Hirten erkannte man an der geringen Zahl der lahmen Tiere.

Aber auch die Menschen suchten sich sein Können in Krankheitsfällen dienstbar zu machen. Manche Schäfer hatten den Ruf, ein Heilkundiger zu sein.

Ende Mai oder Anfang Juni war eine besonders arbeitsreiche Zeit für

den Hirten. Dann wurde die Herde am Bache gewaschen. Das Waschen kostete vor dem ersten Weltkrieg 30 Pf. pro Stück, später 1 Mark. Dabei wurde dem Schäfer Hilfe gegeben, für die er außer Schnaps noch Brot und Kaffee stellte. Während des Waschens wurde der Schafstall gemistet, also einmal im Jahr. Der Schafmist war besonders für den Gemüsebau gesucht. Nach etwa 2 Tagen fand die Schafschur statt. Bis dahin wurde besonders gut gestreut, um die Tiere sauber zu halten. Die Frist zwischen Waschen und Scheren sollte die Fettigkeit der Haare, die für Güte und Haltbarkeit notwendig ist, wiederherzustellen. Bei der Schur halfen sich die Nachbargemeinden gegenseitig. Sie wurde in sauber gefegten Tennen vorgenommen. Jeder Hirt hatte seine Bank. Den Kopf des Tieres nahm er unter seinen Arm, einen Strick von den Hinterbeinen des Tieres um seinen Fuß. Mit besonderen Scheren begann der Hirt am Bauch des Tieres. Die Bauchwolle, „Knoddeln“ genannt, sonderte er ab. Sie wurde in der Wollfabrik „geschlumpt“, d. h. vom Wolf gerissen und später versponnen. Sie eignete sich besonders für Tirtei. Schafwollspinnereien befanden sich in Unzenberg und Kastellaun.

Der Verkauf der Wolle geschah auf den Märkten in Simmern, Kastellaun und Kirchberg. Auf dem 2. Wollviehmarkt am 30. 9. 1872 waren z. B. in Simmern 1517 Hämmel und Schafe aufgetrieben, von denen 812 Stück verkauft wurden, das Paar bis zu 22 Taler. In Simmern brachte man die Wolle besonders zum Martini- und Christkindchensmarkt. Sie war in „Koppsäcken“, sauberen Kopfkissen, ausgestellt, und die Käufer zupften und probierten. Je länger und zarter, desto besser war die Wolle! Der Durchschnittspreis betrug um 1900 0,80–1,20 Mark, stieg aber in den Jahren 1905–08 auf 2,30–2,70 Mark pro Pfund. Es kauften sowohl Einheimische (manche Dörfer hatten keine Schafherden, weil kein Gemeindeland da war), als auch Leute aus den benachbarten Flußtälern.

Damals trugen Männer und Frauen fast nur Wollstrümpfe. Die der Frauen waren blau oder schwarz gefärbt, die der Männer oft braun. Im Winter wärmte man sich mit Wollmützen, langen Wollschals, wollenen „Stauden“ und Handschuhen.

In den Nachkriegszeiten hörte man viel von Schafdiebstählen. Sie waren früher nicht so häufig, denn der Schäfer weilte auch nachts im Schäferkarren bei der Herde. Hinzu kamen seine treuen Helfer, die Schäferhunde, die Tag und Nacht wachten. Manche Hirten trieben eine regelrechte Zucht mit diesen Wachhunden und verkauften sie auf den Schafmärkten, die in Simmern zwischen Zeughaus und Klostersgasse, in Kastellaun auf dem Bahnhofsgelände und in Kirchberg am Graben stattfanden. Der Schafhirt hatte eine eigene Tracht. Er trug einen blauen Kittel. Die Hosen steckten in Gamaschen und auf dem Kopf saß ein breitrandiger Hut. Über die Brust lief ein breiter messingbeschlagener Lederriemen, an den der Hund festgekoppelt war. In der Hand trug er die Schäferschippe,

die mit einem Haken versehen war. Damit konnte er die Lämmer im Wollpelz festhalten, mit der Schippe aber warf er das Erdreich bis zu 50 Meter weit, um die Schafe der Herde zuzutreiben.

Während der Lammzeit hatte der Schäfer immer einen Sack über den Schultern hängen, in dem er den Bauern die neugeborenen Lämmer von der Weide mitbrachte. Dafür erhielt er 2 Eier. Hatte er an einem Tag mehrere Lämmchen, so mußte sich der Bauer selbst hinausbemühen. In manchen Dörfern mußte der Hirt abends pünktlich zu Hause sein, denn er versah das Abendläuten, in anderen Ortschaften (Dill) läutete er morgens, mittags und abends. An hohen Feiertagen brauchte er die Schafe am ersten Tage nicht auszutreiben, auch nicht an Schafmärkten und an der Kirmes.

Am „Wannerschdag“ (am Tag nach Weihnachten wechselte das Gesinde die Herrschaft) erhielt der Hirte sein Deputat an Korn und Hafer. Im Gegensatz zu den Knechten und Mägden wurde der Hirte am Micheltag gedingt. Über die Entlohnung geben Eintragungen im Ohlweiler Gemeindebuch Aufschluß: „Zu heut, 9. Juli 1762 hat die Gemeind Ohlweiler den Schafhirten gedingt mit dem Namen Johann Jörgwin und hat die Gemeind ihm versprochen jeder Mann ein Schaf über Winter zu füttern, ferner an Lohn zu geben 5 Malter 4 Simmer Korn und an Geld 1 Gulden. Hiergegen muß der Hirt jährlich an Militzgeld geben 40 Kreuzer. Noch muß der Schafhirt der Gemeinde 6 Widder stellen. Noch hat die Gemeind dem Schafhirt 6 Stück zu halten versprochen.“ Ab 1873 gab es in Ohlweiler keinen Kuhhirten mehr, Schweine- und Hammelhirt arbeiteten zusammen. „Heute, den 10. Juli 1894 hat die Gemeind den Jakob Ulrich und Christoph Peiter gemeinschaftlich als Hämmels- und Schweinehirt gedingt. Für die Hämmel zu hüten sollen dieselben an Lohn bekommen 5 Malter Korn, 1 Taler Geld und 6 Stück Hämmel frei mit der Herde zu lassen. Äcker und Wiesen wie bisher. Ferner wird noch erwähnt, daß kein Lamm und Lammschaf mit zur Herde gelassen werden darf und müssen die Hämmel vom 1. Mai bis 1. September mittags nach Hause getrieben werden. Als Schweinehirten sollen sie als Lohn bekommen: 3 Malter Korn, 1 Malter Hafer, 1 Taler Geld und 3 Schweine frei zur Herde, dazu Äcker und Wiesen. Die Schweine werden nur nachmittags gehütet. Die Frucht wird Johanni fürs ganze Jahr geliefert.“

Mit Rücksicht auf die Herde und auch auf die eigene Person wählten die Hirten windgeschützte Hänge oder schattenspendende Eichbäume zum „Stäbeln“ (lat. stabulum – Stall). Das war bei Gewittern oft gefährlich. So erschlug der Blitz am 20. August 1900 den Hirt von Leisel, der sich unter eine Eiche gestellt hatte, und am 12. Juli 1932 tötete der Blitz in Womrath 22 Schafe. 1891 waren unter einem Eischbaum in Wirschweiler 31 Schafe und 3 Ziegen erschlagen worden.

In früheren Zeiten hatte der Hirt die Herde auch gegen den Wolf zu

schützen. Im Jahre 1819 waren Wölfe in einen Stall in Külz eingebrochen, hatten mehrere Hämmel zerrissen und fortgeschleppt. In Reich drangen sie in einen Pferch ein, zerrissen 7 Hämmel, verwundeten etliche schwer und trieben die ganze Herde auseinander. – Unser Jahrbuch meldet besonders starke Verluste durch wildernde Hunde bei Abwesenheit des Schäfers. Drei wildernde Hunde brachen in der Nacht zum 24. April 1915 in einen Pferch bei Ravengiersburg ein und vernichteten weit über die Hälfte der 133 Tiere starken Herde. Die meisten Schafe waren totgedrückt. Ein Besitzer verlor dabei allein 9 Hämmel und Mutterschafe. In der Nacht vom 14. zum 15. Februar 1926 zerrissen zwei wildernde Hunde bei der Domäne in Simmern 25 Schafe und 7 Lämmer einer Holzbacher Herde. – Die treue Verbundenheit des Hirten mit seiner Herde mußte er mitunter mit dem Leben bezahlen. So berichtet das Birkenfelder Kirchenbuch, wie im 30jährigen Krieg „auf Christtag 1634 ward begraben Lauer Hans der Schafhirt zu Gollenberg, den die schwedischen Soldaten übel zugerichtet haben“, und 1635 muß ein Schäfer zu Elleberg sein Leben lassen, nachdem er mit Illustrissimi Schaf dorthin geflüchtet war.

Noch heute gibt es in einigen Hunsrückdörfern (Dichtelbach, Mengerschied) den Hausnamen „Schäfersch“, obwohl seit Generationen kein Hirte mehr daraus hervorging. Panzweiler hat heute noch sein Hirtenhaus und in Mengerschied heißt ein Ortsteil „am Heerdegaarde“ (Hirtengarten).

Der Ankauf der Jungtiere, aber auch der Verkauf erfolgte vielfach im Nassauischen, im Taunus und im Westerwald (Hadamar und Kamberg). Tüchtige Schäfer, wie z. B. Hofrath (Nannhausen), Meister (Keidelheim) und Ulrich (Ohlweiler) zogen Jahr für Jahr dorthin. Dabei fürchteten sie immer den Rheinübergang, aus Angst, ein Leittier könne in den Fluß springen und die ganze Herde hineinziehen. – Zu den Märkten in Metz und Paris zogen viele Jahre hindurch die Schäfer Merz (Simmern), Solzbacher (Holzbach) und Göhl (Tiefenbach), um dort ihre Tiere abzusetzen. Vom „Schaf-Göhl“ erzählt man sich noch heute die Geschichte, er habe einmal seine Herde zum Deutschen Tor in Metz hineingetrieben, habe sein Geld empfangen, die Herde zum andern Tor hinausgetrieben, um die Stadt herumgeführt und sie durch eine Begleitperson zum zweitenmal verkaufen lassen.

Der „Hirtejakob“ in Kleinich war 53 Jahre lang Schäfer, ehe er sich zur Ruhe setzte, andere starben in Ausübung ihres Berufes. Der Gemeindevater Jakob Weber in Kappel war 75 Jahre als Schafhirt tätig, denn er hatte seine Laufbahn mit 8 Jahren begonnen. 90 Jahre alt wurde der Schäfer Nikolaus Jochem in Talling, genannt „Heerde Kläs“. Seine Herde wurde infolge der Flurbereinigung in den 30er Jahren aufgelöst, danach hütete er die Schweine. – Der letzte Schafhirt im Kreise Simmern war Philipp Paul in Womrath. Auch er mußte durch die Flurbereinigung seinen Beruf

aufgeben, denn die Schafheide wurde vermessen und aufgeteilt, dabei verschwand auch der uralte Brunnen mit der Tränke.

Der Schäfer und seine Schafe haben zu allen Zeiten Künstler angeregt. In der Dichtung gibt es zahlreiche Fabeln und Parabeln, die das Schaf als das Sinnbild der Bescheidenheit und Demut darstellen. Groß ist auch die Zahl der Erzählungen vom guten Hirten. Besonders im religiösen Bereich kommt das zum Ausdruck. Maler haben sich immer ihre Motive aus der Welt des Schafhirten genommen. Im Barockzeitalter wurde der Schäfer und das Hirtenleben verklärt, und vornehme Personen ergingen sich in Schäferspielen, sahen im Schäferdasein eine Hinwendung zur Einfachheit und zum natürlichen Leben.

Hunsrücker Stickelcher

(Aus der Sammlung von E. Siegel)



E. Siegel beim Spießbraten auf der Triffhütte
Foto: Schellack

Von altersher war es Sitte, daß die Maurer beim Hausbau jeden Morgen einen Schnaps bekamen. Eines Tages begann der Maurermeister W. in A. einen Bau. Am ersten Morgen gab es keinen Schnaps, am zweiten und dritten Tage auch nicht. Das verstieß gegen die alten Sitten, und daran war nur die Frau des Hauses, die als knauserig bekannt war, schuld. Da mußte Abhilfe geschafft werden. Am vierten Morgen, als die Kehle wieder trocken blieb, rief der Maurermeister die Frau des Hauses: „Marie, kumm mol her!“ — „Ei, watt is dann, Peer?“ Dieser auf die Speispfanne deutend: „Do muß Schnaps eninn, sust bind se nit!“ — Ei wieviel dann, Peere?“ — „No, e Vertelche langt“. — „Solls Conjak or Trester sin?“ „Breng Trester, der bind am besche!“ Die Marie ging zum Wirtshaus und brachte Peter ein Viertelchen Trester. Peter beguckte sich das Viertelchen, roch daran, setzte es an und trank es leer, bis auf einige Tropfen, die er in „die Speis“ schüttete. Dann wischte er sich den Schnauzbart und sagte seelenruhig: „So, Marie, naund bind

se.“ Marie erstarrt zur Bildsäule und unter dem Lachen des Meisters und der Gesellen rennt sie schimpfend ins Haus.

*

Es war kurz nach dem ersten Weltkrieg, da verlangte der Amtsbürgermeister von den Ortsvorstehern eine namentliche Meldung aller Kommunisten in den Gemeinden. Einer der Vorsteher wußte mit dem Wort „Kommunisten“ nichts anzufangen und als er den Bürgermeister traf, fragte er, was denn ein Kommunist sei. Da sagte der Bürgermeister: „Ach, das sind Leute, die nichts schaffen und viel Geld verdienen wollen.“ „Dann hon mer drei Kommuniste im Doref“, sagte treuherzig der Vorsteher, „de Parre, de Schullehrer und de Forscher!“

Bibliographie der von Studienrat i. R. Siegel veröffentlichten Schriften und Aufsätze: (Zusammengestellt von G. Schellack und W. Wagner)

Hunsrücker Stickelcher, (zusammen mit K. Windhäuser) Simmern 1952
Die Auswanderer aus dem Kreise Simmern (zus. mit Dr. W. Diener), maschinenschriftlich, Simmern 1956
Die Geschichte des Gymnasiums zu Simmern, Simmern 1961
Die Geschichte alter Häuser, städtischer Anlagen und Einrichtungen in Simmern (Teil I), 180 S., Simmern 1962
Handwerk, Handel und Gewerbe in Simmern, Simmern 1964

Veröffentlichungen im Hunsrücker Heimatkalender:

Praktische Wege zum Naturschutz, 1929 — Wölfe auf dem Hunsrück, 1930
Das erste Naturschutzgebiet im Kreise Simmern, 1933
Rottmann Anekdoten, 1950
Das Jahr 1848 in Simmern und auf dem Hunsrück, 1953
Napoleons Besuch in Simmern, 1953 — Karl Wagner zum Gedächtnis, 1954
Der landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen, 1954
Älteste Urkunden vom Hunsrück bis zum Jahre 1000, 1954
Not- und Unwetterjahre auf dem Hunsrück, 1955 — Die Nunkirche, 1956
Aus der Geschichte des Fahrrades auf dem Hunsrück, 1956
Gelöbnisse der Hunsrückgemeinden, 1957
Die letzte Hinrichtung im Dreiherrischen am Gericht Beltheim 1781, 1958
Hunsrücker Neckwörter und Neckreime, 1958
Die Bedeutung der Französischen Revolution für den Hunsrück, 1959
Von den Geschlechtern (Hunsrücker Sprichwörter), 1960
Gespenster auf dem Hunsrück, 1961
Hunsrücker Sprichwörter und Redensarten, 1963
Zur Stilllegung der Eisenbahn Simmern — Gemünden, 1964
Das Schatzungsregister des OA Simmern von 1656; 1965

Veröffentlichungen in den Hunsrücker Heimatblättern:

Die Schafzucht auf dem Hunsrück, Nr. 1/1961
Von den Leiden der Hunsrücker im 30jährigen Krieg, Nr. 1/1961
Von der Oberamtsstadt zur Kreisstadt, Nr. 2/1962
Märkte in Kastellaun, Nr. 3/1962 — Die Fohlenweide im Soonwald, Nr. 4/1963
Die Sippe Reichensperger, Nr. 5/1963 — Aus einem alten Hausbuch, Nr. 6/1963
Chronik von Blitzschlägen, Nr. 7/1964
Gerichtsstätten und Galgen auf dem Hunsrück, Nr. 8/1964

Veröffentlichungen in Fest- und Jubiläumsschriften:

Der Turngau Hunsrück, in „19. Gauturnfest des Hunsrückgaues“, 1955

Neuerkirch und Külz im Zeitgeschehen, in „20. Gauturnfest des Hunsrückgaues in Neuerkirch-Külz“, 1956
 Die Rektoren und Lehrer zu Simmern, in „Zum Reformationsjubiläum des Hunsrücks“, 1957
 Geschichte der Kreissparkasse von den Anfängen bis zur Währungsreform 1948, in „100 Jahre Kreissparkasse Simmern“, 1957
 Aus der Geschichte des Vereins, in „Festschrift des MGV Frohsinn, Simmern“, 1961
 Die Geschichte des Vereins der ehemaligen Landwirtschaftsschüler und Schülerinnen, in „60 Jahre Verein der ehem. Landwirtschaftsschüler und Schülerinnen“, 1961
 Aus der Geschichte Holzbachs, in „Festschrift zur Einweihung des Gemeindehauses Holzbach“, 1962
 Aus der Geschichte des Dorfes Oberkostenz, in „Festschrift zum Jubiläum und Sängerfest des MGV Oberkostenz“, 1962
 Schieferdecker, in „XVI. Verbandstag des Dachdeckerhandwerks von Rheinland-Pfalz“, 1963

Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften:

Naturdenkmäler des Kreises Simmern, in „Hunsrücker Erzähler“, Nr. 36, 1927
 Naturschutz und Naturdenkmäler im Kreise Simmern, in „Hunsrücker Heimat“, Düsseldorf, 1928
 Chümbdchen, Geschichte eines Dorfes und Kampf um seine Selbständigkeit, in „Hunsrücker Zeitung“, Januar 1944
 Liselotte von der Pfalz, in „Landeskundl. Vierteljahresblätter“, Jg. 7, 1961
 Die Nunkirche im Mittelpunkt Hunsrücker Geschichte, in „Hunsrücker Erzähler“
 Hausen — ein uraltes Hunsrückdorf, in „Hunsrücker Erzähler“
 Hunsrücker Dörfer mußten den Zehnten bezahlen, in „Hunsrücker Erzähler“, 1951
 450 Jahre Kampf um das Hochgericht Rhaunen, in „Hunsrücker Erzähler“, 1952
 Vom Honigschnitt und Hammelausheben, in „Hunsrücker Erzähler“, 1951
 Das Bürgerstück, Simmerns alter Festort
 Hunsrücker Chronik, in zahlreichen Fortsetzungen in der Hunsrücker Zeitung
 Wenn der Simmerbach über die Ufer tritt, in Hunsrücker Zeitung
 Das Eisenroß erschließt den Hunsrück, in „Jubiläumsausgabe, 125 Jahre Hunsrücker Zeitung“, 1963
 Eine neue Zeit nimmt ihren Anfang
 Die Veränderung der Hunsrücker Landschaft
 Der Hunsrück, ein Stiefkind der Bundesrepublik
 Das Kriegsgeschehen in der Hunsrücker Zeitung
 Begegnungen mit Albert Bauer, in „Heimatjahrbuch für den Kreis Zell“, 1964
 Die Entwicklung des Postwesens auf dem Hunsrück, Teilveröffentlichung in „Mittelrheinische Postgeschichte“, Heft 3/4, 1963
 Historische Stätten im Kreise Simmern, in „Historische Stätten Deutschlands“, Rheinland-Pfalz/Saarland, Kröner-Verlag, Stuttgart
 Die Stadt Simmern, in „Deutsches Städtebuch“
 Kurzaufsätze historischen Inhalts, in Simmern, Mitteilungen des Verkehrsvereins.

Schriftleitung: Gustav Schellack, Mengerschied

Mitglieder des Hunsrücker Geschichtsvereins erhalten die Heimatblätter kostenlos. Der Jahresbeitrag beträgt DM 3,— und kann auf das Konto der Kreissparkasse Simmern Nr. 5349 eingezahlt werden. Einzelhefte können zum Preise von DM 2,— bei der Schriftleitung bestellt werden.

(Nachdruck — auch auszugsweise — nur mit Genehmigung des Verfassers. Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.)

Druck: F. Böhmer, Simmern/Hunsrück